

Forum Gespräch *digital*

Gelingende Übergänge nach der Schulzeit? 16. Februar 2021

Christine Davatz, Vizedirektorin des Schweizerischen Gewerbeverbands und Prof. Dr. Stefan C. Wolter, Leiter der Forschungsstelle für Bildungsökonomie, Universität Bern

Thesen und Erläuterungen

I Den Berufswahlprozess möglichst früh in der obligatorischen Schulzeit beginnen

Christine Davatz: Der Berufswahlprozess muss bereits in der Primarschule ab der vierten Klasse beginnen, damit alle Kinder die faire Chance haben, sich über alle Bildungswege umfassend zu orientieren. Eignung und Neigung sollen entscheiden.

In der Oberstufe entscheide sich, ob jemand ins Gymnasium gehe oder nicht – «und wenn man auf dem Weg Richtung Gymnasium ist, dann ist der Weg Richtung Berufslehre eigentlich schon abgebrochen», unterstreicht Christine Davatz. Daher sei entscheidend, dass der Berufswahlprozess frühzeitig, begleitet und stufengerecht beginne: «Jedes Kind soll seinen Eignungen und Neigungen entsprechend in diesen Prozess hineingehen, das ist unser Ziel.»

Stefan Wolter stimmt zu, dass Jugendliche so früh als möglich über Berufswege informiert werden sollten, auch wenn die Realität eines Entscheides noch in weiter Ferne liege. Doch Informationen böten Gelegenheiten, eigene Berufsträume und -wünsche mit den realen Anforderungen abzugleichen und damit Enttäuschungen und verlorene Zeit zu vermeiden: «Je früher man sich mit diesen Entscheidungen beschäftigt, desto effizienter kann der Entscheid später auch ausfallen.» Weil viele Jugendlichen jedoch glaubten, genug Informationen für den Berufsentscheid zu haben, nutzten sie das Angebot von Berufs- und Studienberatungen nicht. Man könne aber nicht darauf vertrauen, dass der Berufswahlprozess einfach so von selber ablaufe und müsse deshalb proaktiv auf die Jugendlichen zugehen, forderte der Bildungsökonom.

Stefan Wolter: Der Übergang nach der Schulzeit muss für Problemgruppen früher in der obligatorischen Schulzeit angegangen werden. Jene Jugendlichen, die beim Übergang Mühe bekunden, könnten identifiziert werden bevor sich die Probleme manifestieren.

Die schulisch schwächeren Schüler*Innen müssten früh genug auf die Berufswahl vorbereitet werden, beispielsweise durch einen Wochenarbeitsplatz in einem Gewerbebetrieb. Den Jugendlichen müsse bewusst sein, dass auch in Berufen mit vermeintlich tiefen Anforderungen schulische Inhalte durchaus notwendig seien, so Wolter.

Christine Davatz unterstreicht die Notwendigkeit, Förderprogramme wie regelmässige Kurzeinsätze in Gewerbebetrieben (z.B. Projekt [LIFT](#)) einzusetzen – nicht nur für Jugendliche mit Schwierigkeiten, sondern für alle. Denn jeder Beruf habe sein Anforderungsprofil und es lohne sich, die beruflichen Anforderungen mit den persönlichen Neigungen früh zu erkunden - und nicht erst nach der obligatorischen Schulzeit.

II Ist eine Karriere nur mit Studium möglich?

Christine Davatz: Viele Eltern meinen, nur wenn ihr Kind studiert, kann es Karriere machen. Das zeigt, dass sie unser Berufsbildungssystem mit den zahlreichen Karrieremöglichkeiten nicht kennen.

Dass eine Karriere nur mit Studium möglich sei, das stimme für die Schweiz so nicht, denn «wir haben nach der beruflichen Grundbildung sehr, sehr viele Weiterbildungsmöglichkeiten», betont Davatz. Wichtig sei, dass die Eltern den Berufswahlprozess begleiteten, auch wenn das System sehr komplex sei: «Mit der Hilfe der Berufsberatung, dem eigenen Interesse und dem Interesse des Kindes kann man hier einen Weg finden.»

«An der Universität müssen wir teilweise einen Selektionsprozess nachführen, der vorher hätte stattfinden können», so die Erfahrung von Stefan Wolter. An den Schweizer Universitäten breche jedes Jahr über ein Fünftel der Studierenden das Studium definitiv ab. «Das ist einfach zu hoch für ein sehr teures Bildungswesen mit einer quantitativ sehr starken Eingangsbegrenzung. Wir sollten nicht 20 Prozent der Studierenden verlieren, wenn schon die Maturaquote bei nur 20 Prozent liegt».

Stefan Wolter: Berufsberatung ist wichtig, garantiert aber nicht, dass sie auch wirksam ist. Viele Jugendliche entscheiden über ihren Berufswunsch entweder zu schnell oder sind nicht in der Lage darüber zu entscheiden und verlieren somit kostbare Lebensjahre.

Theoretisch könne man mit einer Matura studieren, was man wolle, praktisch aber eben nicht, stellt Wolter klar: «Die Schwerpunktwahl am Gymnasium spurt zu 90 Prozent vor, welches Studienfach in Frage kommt.» Manche Entscheidungen seien deshalb irreversibel. Es sei wichtig, die Jugendlichen auf die Tragweite und Konsequenzen ihrer Entscheidung hinzuweisen, ergänzt Davatz.

III Ausbildung in Zeiten von Corona

Stefan Wolter: In der Corona-Krise zeigen sich jene Gruppen von Jugendlichen, die Mühe beim Übergang ins Berufsleben bekunden, noch verstärkt. Zusätzlich kommen neue Probleme hinzu, die sich längerfristig negativ auf die Stabilität von Bildungsverläufen auswirken können.

«Ich Sorge mich um die längerfristige Stabilität der Bildungsverläufe»: Mit dem Wegfall der Schnupperlehre in gewissen Berufen fehle ein wichtiges Element der Informationsbeschaffung, zeigt sich Stefan Wolter besorgt. Überdies hätten letztes Jahr deutlich mehr Maturandinnen und Maturanden als sonst ein Studium begonnen, doch der Entscheid, sofort mit dem Studium zu beginnen, sei für viele coronabedingt quasi über Nacht gefallen. Die Folgen der (zu) kurzen Entscheidungsprozesse und der fehlenden Sozialkontakte im Fernunterricht würden sich erst noch zeigen: «Die junge Generation, die während Corona in die Ausbildung eingetreten ist, hat einen enorm schwierigen Einstieg gehabt.»

Zentral sei, dass für den Berufsnachwuchs weiterhin Schnupper- und Lehrstellen angeboten würden, fordert Christine Davatz. Auch in den besonders betroffenen Branchen müssten weiterhin Lehrlinge ausgebildet und Lehrabschlussprüfung absolviert werden können.

Beide betonen abschliessend nochmals: Für Jugendliche gälte es, offen zu bleiben und sich früh und gut zu informieren – damit sollten ihnen die Übergänge nach der obligatorischen Schulzeit gelingen.